Извѣстія Императорской Академіи Наукъ. — 1911.
(Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg).

Alttürkische Studien.

Von Dr. W. Radloff.

(Der Akademie vorgelegt am 12/25 Januar 1911.)

IV.

Einleitende Gedanken zur Untersuchung der alttürkischen Dialekte.

(Mit einer Schrifttafel.)

In meiner «Phonetik der nördlichen Türksprachen» habe ich versucht, eine Klassification der Türkdialekte aufzustellen. Dazu veranlasste mich die Beobachtung, dass die Sprachen benachbart wohnender Stämme in ihrer lautlichen Struktur eine so grosse Übereinstimmung zeigen, dass sie sich ohne Schwierigkeit in geographische Haupt- und Nebengruppen zusammenfassen liessen. Da aber die geographische Vertheilung der Gruppen sich nur auf die gegenwärtigen Wohnsitze der Türkstämme beziehen kann, und diese sich im Laufe der Jahrhunderte vielfach verändert haben, so war es ein Fehler, bei dieser Klassifikation sich nicht nur auf die jetzt gesprochenen Mundarten zu beschränken, sondern auch diejenigen Türksprachen einzureihen, die uns nur aus schriftlichen Überlieferungen längst vergangener Zeiten bekannt sind.

Wenn wir die einzelnen Sprachen verschiedener Gruppen mit einander vergleichen, so sehen wir, dass gewisse lautliche und morphologische Eigenthümlichkeiten einiger zu einer Gruppe gehörigen Dialekte auch in zu anderen Gruppen gehörenden Dialekten auftreten. Dies deutet unbedingt darauf hin, dass diejenigen Türkstämme, deren Sprachen jetzt zu einer Dialektgruppe gehören, früher anderen Dialektgruppen sprachlich näher standen, dass also gewiss früher die örtliche Vertheilung der Türkstämme eine andere gewesen ist, und dass somit die Übereinstimmung der lautlichen

Struktur der jetzt zu einer Gruppe gehörenden Dialekte die Folge eines Sprachausgleiches ist, der durch den regen Verkehr mit den Nachbaren erst mit der Zeit eingetreten ist, d. h. dass wir die meisten heute gesprochenen Mundarten als Mischsprachen zu betrachten haben. Um ein Verständniss für die Entstehung dieser Mischsprachen zu gewinnen, ist es unbedingt nöthig, die Übereinstimmungen phonetischer und morphologischer Eigenthümlichkeiten zwischen den einzelnen Dialekten aller Gruppen systematisch zusammenzustellen und mit den Eigenthümlichkeiten der früher gesprochenen Sprachen, wie sie uns in den Schriftdenkmälern überliefert sind, zu vergleichen. Dabei sind natürlich auch die geschichtlichen Thatsachen über die Wanderungen und Verschiebungen der verschiedenen Stämme und Stammkomplexe in Betracht zu ziehen. Denn die Resultate der Geschichtsforschung und Sprachvergleichung müssen bei diesen Untersuchungen sich vielfach decken und ergänzen.

Als Vorarbeit einer solchen Untersuchung scheint es mir durchaus nöthig, Alles das zusammenzustellen, was uns Aufschluss über die Dialektverhältnisse der türkischen Mundarten in früherer Zeit geben kann. Da aber die stete Fortentwicklung der Sprachen, d. h. die Differenzirung und der Ausgleich der Mundarten ein sehr allmählig fortschreitender Process ist und nur im Verlaufe von Jahrhunderten in Schriftablagerungen deutliche Spuren zurücklassen kann, so scheint mir vollkommen zu genügen, die Schriftablagerungen zweier durch den Lauf der Geschichte bestimmter Perioden zum Studium der früheren Dialektverhältnisse gesondert in Betracht zu ziehen, und gleichsam zwei horizontale Querschnitte in dem perpendicular gedachten Gange der zeitlichen Sprachentwicklung vorzunehmen, also 1) das alttürkische Sprachmaterial aus Ostasien, welches grösstentheils aus der vormongolischen Zeit stammt, und dann 2) das mitteltürkische Sprachmaterial aus Mittel- und Westasien und Europa, das aus der Zeit nach dem Zerfallen des grossen Mongolenreiches uns erhalten ist, gesondert zusammenzustellen und zu vergleichen.

Die Bildung des grossen Mongolenreiches muss als eine natürliche Scheidegrenze beider Perioden betrachtet werden, da durch die Kriegszüge der Mongolen eine allgemeine Verschiebung der Türkenstämme eingetreten ist.

Im Nachfolgenden will ich versuchen einen Einblick in die Gruppirung der alttürkischen Dialekte des Ostens zu gewinnen, soweit dies aus den uns bis jetzt vorliegenden Sprachdenkmälern der ältesten Zeit möglich ist.

Ehe wir der Lösung dieser unserer Aufgabe näher treten können, müssen wir versuchen diejenigen geschichtlichen Thatsachen kurz zusammenzustellen, die uns einen Einblick in die Bildung und Verschiebung der Türkvölker der frühesten Zeit gewähren können.

Die chinesischen Annalen berichten, dass schon die chinesischen Theilfürsten fortwährende Kämpfe mit den nördlichen Barbaren zu bestehen hatten, die unter verschiedenen Namen genannt werden, aber offenbar, wie die spätere Geschichte zeigt, aus türkischen Nomadenstämmen bestanden.

Erst im III. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung wird berichtet, dass diese Stämme im Norden vom Hoang-ho sich zu einem grossen Stammcomplexe, dem Staate der Hiung-nu vereinigten. Als mächtigster Schan-yü dieses Staates wird Mete (Mode, nach Hirth Baktur) genannt. Dieser Fürst unterwarf alle türkischen Stämme seiner Herrschaft und dehnte sein Reich im Norden bis zur Altai-Kette und im Westen bis zum Kaspischen Meere aus. Er theilte sein Reich in zwölf Gebiete, über welche er Unterfürsten einsetzte und gebot über eine gewaltige Kriegsmacht, die unter zwanzig Oberanführern stand. Trotz dieser Staatseinrichtungen gelang es ihm dennoch nicht ein dauerndes Staatsgebäude zu schaffen, denn schon nach seinem dritten Nachfolger beginnt das Reich der Hiung-nu durch innere Unruhen zu zerfallen, so dass im Jahre 56 vor Chr. der Schan-yü nur dadurch die letzten Reste seines Reiches zusammenzuhalten vermochte, dass er sich zum Vasall des Chinesischen Kaisers erklärte. Später berichten die Chinesen von einem südlichen Hiung-nu-Staate, der unter der Verwaltung chinesischer Beamten stand, und einem nördlichen Hiung-nu-Staate, der unabhängig von den Chinesen war. In der Folge werden fortwährende innere Kämpfe der Hiung-nu erwähnt, bei denen die schwächeren Gegner sich an China anzuschliessen gezwungen waren. So schmolz die Macht der Hiung-nu immer mehr zusammen, bis zuletzt im Jahre 215 nach Chr. der Schan-yü in Ye zurückgehalten wird und ein chinesischer Beamter die Verwaltung der fünf Geschlechter übernimmt. Zu dieser Zeit beginnen verschiedene Tungusen-Stämme nach Westen vorzudringen, und es gelingt ihnen einen Theil der Hiung-nu und das nördliche China unter ihre Botmässigkeit zu bringen. Am Ende des IV. Jahrhunderts dringt ein neues Tungusenvolk, die Jeou-jan, nach Westen vor. «Die nördliche Geschichte» berichtet vom Jahre 391, dass nördlich vom Lande der Jeou-jan die Nachkommen der Hiung-nu leben, dass die Jeou-jan aber in dem Lande, das früher den Hiung-nu gehört habe, westlich bis Karaschar und nördlich bis zum Baikalsee mit ihren Heerden herumziehen. Ihre Orda sei im Han-kai-Gebirge. Daraus

ersehen wir, dass die noch im Osten verbliebenen Hiung-nu sich zum Theil nach dem Gebiete der Selenga und des Kossogol zurückgezogen haben. Die Hauptmasse der Hiung-nu war nach Westen gezogen, von diesen Letzteren wird angegeben, dass der Hiung-nu Aimak Yue-pan nördlich vom Gebiete der U-sun sich aufhalte, d. h. westlich vom See Balkhasch, viele Hiung-nu aber, die nicht weiter nach Westen gezogen seien, hätten sich in Lian-tschou festgesetzt. Ihre Sprache stimme mit der der Kao-kü (Uiguren) überein. Am Ende des V. Jahrhunderts erhalten wir wieder Nachrichten über die am Kossogol verbliebenen Nachkommen der Hiung-nu, die jetzt Kao-kü (Uiguren) genannt werden, was offenbar darauf hinweist, dass der Stammname an Stelle des Dynastienamens Hiung-nu getreten ist. In dieser Zeit geben uns die Chinesen genaue Berichte über die Lebens- und Kampfweise dieses Volkes, die klar darthun, dass die Kao-kü ein echtes Nomadenleben führten. Sie ständen unter keinem allgemein anerkannten Fürsten, lebten in Geschlechtern zusammen, nomadisirten von Ort zu Ort, je nach dem Vorhandensein von Wasser und Gras. Sie wären früher den Jeou-jan unterthan gewesen, hätten sich aber von ihrer Herrschaft freigemacht. Die Zahl des Volkes betrüge 100,000 Jurten. Die von den Chinesen erwähnten Kämpfe mit den Nachbarn zeigen uns, dass das damals von den Uiguren besetzte Gebiet von Kossogol bis Hami sich erstreckte. Durch innere Streitigkeiten und Kämpfe wurde die Herrschaft der Kao-kü im Süden bald vernichtet, die Süduiguren zogen sich wieder in das Städtegebiet zurück, wo sie durch die geographischen Verhältnisse gezwungen waren, sich an die schon früher angesiedelten Uiguren anzuschliessen. Zur Zeit der Kämpfe der Kao-kü mit den Jeou-jan tritt ein zweites Türkenvolk, das sich selbst Türk nennt, in der Geschichte auf. Ein fester Stammkomplex dieser Türken (von den Chinesen Tu-küe genannt) hatte sich im Altai gebildet und war zuerst den Jeou-jan unterthan. Unter der Herrschaft der Familie A-schi-na erstarkte das Türkenreich im Westen und dehnte seine Macht nach Südwesten aus. Es befreite sich von der Oberhoheit der Jeou-jan, zerfiel aber nach kurzer Zeit [etwa um das Jahr 582 [1])] in zwei grosse Stammkomplexe, die östlichen und die westlichen Türken (Tu-küe). Durch innere Kämpfe und den Abfall mehrerer Stämme, die sich an die Chinesen anschlossen, gerieth das östliche Türkenreich schon nach wenigen Jahrzehnten (630) unter chinesische Oberhoheit und Verwaltung. Am Ende des VII. Jahrhunderts gelang es den Türken unter Ilteres Kaghan das Joch der Chinesen abzu-

1) E. Chavannes, Documents sur les Tou-kiue (Turcs) occidentaux. St.-Pétersbourg 1903, pg. 219 ff.

schütteln und es bildete sich im Osten abermals eine feste Stammvereinigung der Türk-Sir, die bis zum Jahre 745 andauerte und über deren ununterbrochene Kämpfe mit inneren und äusseren Feinden die Inschriften von Nalaicha und Koscho-Zaidam ein anschauliches Bild entwerfen. Als Hauptstützen der Chansgewalt werden die Stämme der Tölös und Tardusch genannt, die somit den Kern des Türk-Sir-Volkes bilden. Die im Westen wohnenden Türgäsch, die offenbar zu den Westtürken gehörten, wurden durch wiederholte Kämpfe zur Abhängigkeit gezwungen, ebenso die Kirgisen am oberen Jenissei, die Karluk, die Bajyrku, die Uigur und die Basmyl. Die vier zuletzt genannten Stämme gehörten gewiss früher zum Reiche der Hiung-nu und hatten sich darauf unter Führung der Uigur zu dem vorher erwähnten Stammkomplexe der Kao-kü vereinigt. Auffallend ist, dass Bilgä Kaghan mehrmals sein Volk anredet: Höret ihr Bege und Volk der Türk-Oghuz, obgleich die Tokuz (neun) Oghuz in einer Reihe von Kämpfen stets als feindliche Stämme bezeichnet werden[1]). Von Stämmen nichttürkischer Zunge, mit denen die Kaghane mehrfach in Kriege verwickelt wurden, nennen die Inschriften ausser den Chinesen (Tabghatsch = Tang Leute?) die Tatar (Mongolen), die Tataby und Kytanj (Tungusen) und die Az (Jenissejer). Es wäre zwecklos hier auf alle diese Kämpfe einzugehen, wichtiger erscheint mir der Hinweis auf die inneren Verhältnisse des Türkenstaates.

Tonjukuk erklärt in der Inschrift von Nalaicha es für sein und des Ilteres Kaghan Verdienst, das Reich des Türk-Sir-Volkes geschaffen und durch seine Eroberungen die Macht des Kaghans befestigt zu haben, und dass nur deshalb Kapaghan (Kapghan?) Kaghan und Bilgä Kaghan im Stande gewesen wären das Türk-Sir-Volk auf der Höhe seiner Macht zu erhalten. Bilgä Kaghan rühmt es als sein besonderes Verdienst, das hungrige Volk satt, das arme Volk reich gemacht zu haben, und zählt alle die Kriegszüge auf, die er zu diesem Zwecke unternommen habe. Tungusen, Chinesen, Kirgisen und Türgäsch habe er besiegt und überall reiche Beute gemacht. Diese Worte des Chans zeigen recht deutlich, dass das einzige Mittel, die nur lose zusammenhängenden Stämme zu einem festen Ganzen zu vereinigen, die materiellen Vortheile sind, die die Stämme und Geschlechter aus dieser Stammvereinigung geniessen. Darum

---

1) Sollte nicht unter Tokuz Oghuz ein von Anfang an den Türk feindlicher Stammkomplex der nördlichen Uigur-(Hiung-nu-)Stämme gemeint sein und Türk-Oghuz = «alle Stämme türkischer Zunge» stehen? Dafür spricht N. 9, wo von einem Kaghane der Tokuz Oghuz berichtet wird, der Gesandte zu den Kytanj und Chinesen schickt, um sie zum Kampfe gegen die wenigen Türk unter Ilteres Kaghan aufzureizen.

ermahnt der Chan das Volk, ihm treu anzuhängen, da es dadurch allein im Stande sei alle Vortheile, die die Chansgewalt biete, von äusseren Feinden unbelästigt zu geniessen. Er schildert die bitteren Folgen des Abfalls der Stämme, die den Tod seines Onkels veranlasst hätten, der fast den Untergang des Reiches zur Folge gehabt hätte. Besonders warnt er das Volk vor den Chinesen, die die Stämme durch Versprechen an sich locken und die einfachen Sitten der Türken durch ihre Üppigkeit verderben. Mehrfach werden zwei Massnahmen hervorgehoben, durch die der Chan im Stande sei die Stämme zusammenzuhalten: 1) die Einsetzung des Nachfolgers zum Nebenfürsten («kleinen Chane», wie die Chinesen sich ausdrücken), die Übergabe der höchsten Ämter an die nächsten Blutsverwandten, und die Ernennung der Stammgenossen zu Verwaltern der neu erworbenen Stämme; 2) die Ansiedlung der Stammgenossen unter den ausgeraubten, neu unterworfenen Fremdstämmen, bis an die äussersten Grenzen des Reiches (gewiss mit Zutheilung der Beute an geraubten Viehheerden). Denn dadurch würden die Knechte zu Herren, die selbst Knechte hätten, und die Mägde zu Herrinnen, die selbst über Mägde verfügten.

So geben uns die Inschriften ein anschauliches Bild, wie nur durch den Einfluss gewisser Persönlichkeiten (Stammführer) sich aus ganz kleinen Anfängen in kürzester Zeit mächtige Stammkomplexe bilden und wie diese Persönlichkeiten die Chansgewalt usurpiren. Sie zeigen uns ferner, dass nur die feste Hand des Chans den Nomadenstaat in Ruhe und Kriegsbereitschaft zu halten im Stande ist und, dass der Chan nur dann die losen Stammtheilchen zu einem festen Ganzen zu vereinigen vermag, wenn er jede Auflehnung gegen seine Macht sofort unterdrücken kann, dass aber der Nomadenstaat sofort zerfällt, wenn die feste Hand des Chans erschlafft und kraftlos wird.

Was wir hier über die Bildung und das Schicksal des Türk-Sir-Volkes erfahren, beruht auf dem den Türken eigenthümlichen Kulturstandpunkt. Sie sind eben seit den ältesten Zeiten echte Nomaden, und alle türkischen Nomadenreiche, sowohl das der Hiung-nu im Alterthum, wie das der späteren Kao-kü, haben sich in derselben Weise gebildet, haben in derselben Weise sich ausgebreitet und sind in derselben Weise zerfallen und untergegangen. Die Adhäsion der einzelnen Stämme und Stammtheilchen ist bei den echten Nomaden so schwach, wie bei flüssigen Substanzen. Ein Nomadenvolk gleicht einer Wassermasse, die, sobald die entsprechende Bodenstruktur es zulässt, sich sofort in einzelne Theile zertheilt. Schmilzt der Schnee auf den Bergen, strömt der Regen reichlich herab, so entsteht eine Über-

schwemmung und es bildet sich ein mächtiger See, der durch Schluchten und Wasserrinnen sich über möglichst weite Strecken ausdehnt, tritt aber Trockenheit ein, so sammelt sich das Wasser in den Bodenvertiefungen und es bleiben nur von einander getrennte kleine Seen, Wassertümpel und Pfützen nach. Da nun die Bildung grosser Stammkomplexe und Nomadenstaaten nicht zur Konsolidirung und Ruhe der Volksmassen führt, sondern grade der Machtzuwachs die Erregung und Bewegung der Stammtheile steigert, so bringt die Vereinigung der Stämme ein buntes Durcheinanderwerfen der früher getrennten Stammtheile mit sich. Wenn nun die Sprache der einzelnen Stammtheile ursprünglich bedeutende Dialektunterschiede zeigte, so schwinden diese Unterschiede bei längerem Bestehen eines grösseren Stammkonglomerats und es tritt ein allmählicher Ausgleich aller Dialektnuancen ein, so dass sich zuletzt eine vollkommen einheitliche Sprache bildet. Dass dies nicht nur leere Deduktionen sind, beweist uns die Sprache des jetzt noch bestehenden grössten türkischen Nomadenvolkes, der Kasak-Kirgisen. Aristoffs[1]) Untersuchungen liefern ein klares Bild davon, aus wie vielen verschiedenen Elementen dieses Nomadenvolk zusammengewürfelt ist. Trotzdem hat bei den Kirgisen ein so vollständiger Sprachausgleich stattgefunden, dass die Sprache der Kirgisen in den verschiedenen Theilen des von ihnen bewohnten Gebietes bei Astrachan an der Wolga, bei Omsk am Irtisch, im Tarbagatai und am Syr-darja eine so gleichmässige ist, dass es schwer fällt auch nur unbedeutende Dialekt-Verschiedenheiten zu konstatiren. Und doch habe ich diese Kirgisen erst zu einer Zeit besucht, nachdem schon mehr als ein halbes Jahrhundert jeder feste Zusammenhang der drei Horden aufgehört hatte und ein Zustand vollkommener Ruhe eingetreten war.

In der Mitte des VIII. Jahrhunderts wurde das grosse Reich der Osttürken vernichtet. Die nur mit Gewalt unterdrückten Uiguren und ihre Stammgenossen, die vierzig Stämme der Basmyl, die Bajyrku und die Karluk vereinigten sich unter Führung des Poi-la (Pei-lo). Poi-la nahm nach der chinesischen Inschrift des Denkmals von Kara-Balghasun[2]) den Titel Kül Bilgä Kaghan an, und die von Norden nach Süden vordringenden Uiguren sagten: «wir haben unsere alten Chane zurückerhalten». Da der Anfang der Inschrift zum grössten Theil zerstört ist, so sind wir in den Nachrichten über die

1) Н. А. Аристовъ, Замѣтки объ этническомъ составѣ тюркскихъ племенъ и народностей. С.-Петербургъ, 1897, pg. 76 f.

2) Dr. Gustav Schlegel, Die chinesische Inschrift auf dem uigurischen Denkmal in Kara Balgassun. Helsingfors, 1896.

Bildung und Ausbreitung des neuen Reiches auf chinesische Berichte beschränkt. Aus diesen ist zu ersehen, dass die Uiguren die Hauptstadt des Türkenreiches (Kara Balghasun) 745 eroberten und dass die Süduiguren und die uigurischen Städte des Südens sich sogleich an das neue Reich anschlossen. Da gewiss viele osttürkischen Stämme in ihren Wohnsitzen verblieben waren und die Vernichtung des Türkreiches gewiss nur durch die Hilfe der Chinesen ermöglicht war, so schloss der Chan ein Bündniss mit den Chinesen. Weil nun die im Osten zurückgebliebenen Uiguren-Stämme nicht zahlreich genug waren, so konnten die Chane der Uiguren nicht daran denken ihre Macht nach Westen, in das Gebiet der Westtürken auszudehnen, sondern sie mussten darauf bedacht sein, ihre Macht im Süden, d. h. in Kansu und im Städtegebiete zu befestigen. Dies können wir deutlich aus dem besser erhaltenen Theil der Inschrift von Kara Balghasun ersehen. Hier wird besonders ausführlich beschrieben, dass zur Zeit des zweiten Nachfolgers des Poi-la, als er im Süden sich aufhielt, vier manichäische Priester den Chan bewogen hätten, die manichäische Religion anzunehmen. Da die Sitten des (Nomaden)-Volkes verderbt seien, so habe der Chan den Manichäismus als Staatsreligion anerkannt und den Gouverneuren befohlen, denselben zu verbreiten, da die Satzungen dieser Religion die fleischessenden Barbaren in reisessende gesittete Menschen umzuwandeln im Stande sei.

Das Vorhandensein einer rechts von der chinesischen Inschrift befindlichen, in einer iranischen Sprache verfassten, aber mit uigurischen Buchstaben geschriebenen Inschrift beweist, dass bei der Aufstellung des Denkmals von Kara Balghasun manichäische Priester betheiligt waren, und man kann annehmen, dass diese den Grundtext der Inschrift verfasst haben, der dann erst in chinesischer und türkischer Sprache umgearbeitet worden ist, dass also bis ins IX. Jahrhundert der Manichäismus im uigurischen Reiche Staatsreligion blieb und dass ferner manichäische Missionäre auch im Norden festen Fuss gefasst hatten.

Die Gründe der Einführung des Manichäismus als Staatsreligion sind offenbar andere gewesen, als sie in der Inschrift im Geiste der Manichäer angegeben sind. Der Chan hatte jedenfalls erkannt, dass die Städtebewohner im Süden die einzigen festen Stützen seiner Macht seien, da in diesen aber gewiss der Manichäismus die unter den Uiguren verbreiteteste Religion war, so war er überzeugt, dass dieser Glaube und seine Verbreitung unter den Nomaden ein festeres Band sein würde, als das so lockere Band der Stammanhänglichkeit.

Das Mittel erwies sich in der That als wirksam, denn als im Norden die Uneinigkeit zwischen den Stämmen zugenommen hatte und die Türk, die sich mit den Kirgisen verbunden hatten, im Jahre 840 die nördliche Hauptstadt überfielen und den Chan selbst tödteten, und somit die Macht der Uiguren im Norden gebrochen war, so wäre sicherlich das Reich der Uiguren für ewige Zeiten vernichtet gewesen. So aber war Pang-te-le, der Nachfolger des Chans, im Stande sich nach Süden zurückzuziehen und im südlichen Städtegebiete und Kan-su mit Hülfe der treu gebliebenen Stämme einen festen südlichen Uigurenstaat zu bilden. Über diesen Uigurenstaat liegen uns leider nur vereinzelte unzusammenhängende Nachrichten vor. Gesandschaften der Uiguren, die von Zeit zu Zeit die Hauptstadt der Kaiser der Sungdynastie besuchten, beweisen das Bestehen dieses Staates bis ins XII. Jahrhundert. Da dieser Staat zu schwach war seine volle Selbstständigkeit zu erhalten, gerieth er zeitweise in Abhängigkeit stärkerer Nachbaren. So kam er am Ende des IX. und im X. Jahrhundert unter die Oberhoheit der Tibetaner, durch deren Einfluss gewiss der Manichäismus zurückgedrängt und der Buddhismus zur vorherrschenden Religion erhoben wurde. Dies beweist der Bericht des chinesischen Gesandten Wang-Yen-te, der im Jahre 981 die Hauptstadt der Uiguren besuchte, in der damals Arslan Chan herrschte. Er fand in Turfan 50 buddhistische Klöster, erwähnt aber nur einen Tempel der Manichäer[1]), der von persischen Priestern bedient wurde. Später zerfiel der Uigurenstaat in mehrere Theile. Turfan blieb die Hauptstadt des östlichen Theiles, während im Westen Kaschgar zur Hauptstadt erhoben wurde, in der die sich zum Islam bekennenden Karachaniden sich festsetzten. Der Herrscher des östlichen Uigurenstaates, der Ydykut Bartschuk, der ein Vasall der Kara Kidan war, unterwarf sich freiwillig Tschingis Chan, der ihm und seinen Nachkommen die Würde eines Ydykut erblich übertrug.

In einem von Prof. Grünwedel in Idikutschahri erworbenen Dokumente wird eine Reihe von Chanen aufgezählt, die über Turfan geherrscht haben, diese Namen sind leider zum grössten Theil zerstört, nur zwei derselben sind erhalten: 1) Ögödäi Chan und 2) der letzte Chan der Reihe Tokluk Tämür († 1362/3).

Nach der Vernichtung der Macht der Uiguren im Norden wurden die östlichen Steppen zuerst von den in den Inschriften von Koscho Zaidam erwähnten Kytanj (Tungusen) überflutet und dann im XIII. Jahrhundert von

1) Ich habe Kudatku Bilik, T. I, Einleitung LXIX die Mani fälschlich Christen genannt.

den nach Süden und Südwesten vordringenden Mongolen. Diese verdrängten die Kirgisen, Uiguren und die Türkstämme zum Theil nach Süd-Sibirien; ein grosser Theil verblieb aber in Kan-su und nördlich vom Thianschan. Diese Letzteren wurden ganz allmählich von den Mongolen aufgesogen. Nach Ostturkistan aber zogen aus dem Ferghana-Gebiete zahlreiche sich zum Islam bekennende Türken. Aus der Vermischung derselben mit den Uiguren und der noch übriggebliebenen iranischen Bevölkerung dieses Gebietes ist die jetzige türkische Bevölkerung der Järlik (d. h. der Eingeborenen) entstanden.

Die hier aufgeführten geschichtlichen Thatsachen genügen uns einen Einblick in die Möglichkeit der Dialektbildung der alttürkischen Sprache des Ostens zu gewähren. Das im fernen Osten, an der Grenze des türkischen Sprachgebietes entstandene Reich der Hiung-nu hatte Jahrhunderte lang das ganze Ostgebiet beherrscht, was unbedingt genügt hatte, einen vollständigen Ausgleich der Sprachen der hier lebenden Türkstämme herzustellen, so konnten denn die Chinesen mit Recht behaupten, dass die Sprache der Kao-kü mit der Sprache der Hiung-nu übereinstimme, es war eben die Sprache, die wir berechtigt sind als uigurische Sprache zu bezeichnen. Erst am Ende des sechsten Jahrhunderts beginnt ein zweiter Türkenstamm von Nordwesten vom Altai aus nach Osten vorzudringen und die durch die Auswanderung nach Westen sehr zusammengeschmolzene uigurische Bevölkerung der Oststeppen nach Norden zu drängen, dies ist das Türk-Sir-Volk, welches jetzt im Laufe von hundert und fünfzig Jahren alles Land südlich vom sojonischen Gebirge bis zu den östlichen Ausläufern des Thianschan als einen fest gefügten Stammkomplex unter seiner Herrschaft festhält. Jetzt musste in der Oststeppe ein neuer Sprachausgleich stattfinden und die einheitliche Sprache der Osttürken (des Türk-Sir-Volkes) entstehen. Durch die Neubildung des Uigurenreiches im VIII. Jahrhundert, wo vielfach Türken und Uiguren ein ganzes Jahrhundert lang in steter Berührung standen, wie auch durch die früheren Zwangsansiedelungen von Uiguren und Türken im Süden durch die Chinesen, musste eine bedeutende Mischbevölkeruug entstehen, in der zum Theil die Uiguren, zum Theil die Türken vorherrschend waren. Dabei musste eine Reihe von Mischdialekten sich bilden, in denen die sprachlichen Eigenthümlichkeiten der beiden Dialekte in verschiedenen Proportionen sich erhalten mussten, so dass einige dieser Mundarten der uigurischen Sprache, andere der Türksprache näher standen.

Die Sprache des Türk-Sir-Volkes ist uns aus den in runenähnlicher Schrift in Stein gemeisselten Inschriften bekannt, die in der nördlichen

Mongolei, im Quellgebiete des Jenissei, in der Abakansteppe und im Norden Turkistans gefunden worden sind und deren Abfassung bis ins VIII. Jahrhundert zurückreicht. Die jetzt in Turfan aufgefundenen Buchfragmente in Runenschrift sind in derselben Sprache verfasst und stammen, wie auch das Denkmal von Kara Balghasun, aus der Zeit des letzten Uiguren-Reiches, d. h. aus dem Ende des VIII. oder dem Anfange des IX. Jahrhunderts.

Über die Entstehung des Runenalphabetes und die Einführung desselben bei den Türken fehlen uns jegliche Nachrichten. Wenn wir die Inschrift von Ongin mit der Inschrift des Tonjukuk und mit denen von Koscho-Zaidam vergleichen, so sehen wir in der Orthographie und der Schriftgewandtheit der Verfasser einen bedeutenden Fortschritt, obgleich nur wenige Jahrzehnte zwischen der Abfassung dieser Inschriften vergangen sind. Die Inschrift von Ongin ist die am wenigsten schriftgewandte und zeigt, dass der Verfasser für die Verwendung der Buchstabenpaare noch kein rechtes Verständniss hat und die Buchstaben 𐰃 und 𐰇, 𐰋 und 𐰍 etc. sehr oft gleichwerthig verwendet. Sein Ausdruck ist ungewandt, denn er reiht nur ganz kurze abgebrochene Sätze aneinander. Tonjukuk aber zeigt in seiner Inschrift eine viel grössere Sicherheit der Orthographie, wenn auch vereinzelt Unregelmässigkeiten auftreten. Sein Styl ist gewandt, aber in der Konstruktion seiner Phrasen liegt etwas Fremdes, das an die chinesische Satzbildung erinnert. Seine Darstellung strebt nach chinesischer Kürze. Der Verfasser ist eben ein Mann, der eine gute chinesische Bildung erhalten hat und der sich bemüht, sich in seiner Muttersprache ähnlich litterarisch auszudrücken, wie er es in China erlernt hat. Jolluk Tegin endlich, der Verfasser der Inschriften von Koscho-Zaidam, hat offenbar von Jugend an türkisch zu schreiben gelernt und geübt und ist gewöhnt seine Gedanken in seiner Muttersprache niederzuschreiben. Seine Orthographie ist sicher und gleichmässig; er hat einen durchgearbeiteten Styl und man erkennt auf den ersten Blick, dass diese Texte nicht die ersten Versuche seiner litterarischen Thätigkeit bilden. Aus der Vergleichung dieser Texte möchte ich folgende Schlüsse ziehen: Obgleich die Runenschrift schon den Türken aus früherer Zeit bekannt war, hat gewiss zuerst Tonjukuk, der seine ganze Thätigkeit der Neubegründung und Festigung des Türkenreiches widmete, eifrig dafür gewirkt, dass die Schriftkunde bei den Türken verbreitet wurde, und dafür gesorgt, dass die Mitglieder der Chansfamilie und die höheren Beamten sie erlernten, so dass nach seiner vierzigjährigen Wirksamkeit als Staatslenker schon die Früchte seiner Bemühungen in dieser Richtung zu erkennen sind. Da aber zehn Jahre nach dem Tode des Bilgä

Kaghan der Türk-Staat zu Grunde ging, so ist dieser Kulturfortschritt wieder geschwächt worden, wenn auch die Schriftkunde, wie das Denkmal von Kara Balghasun zeigt, sich noch bis ins IX. Jahrhundert erhalten hat; und wie die Fragmente in Runenschrift aus Turfan beweisen, hat diese Schrift später in den Missionären der Manichäer neue Verbreiter gefunden. Diese Missionäre hielten sich gewiss im Auftrage der Uiguren-Chane im Orchongebiete und besonders in der Hauptstadt auf und benutzten zur Verbreitung ihrer Lehre die im Norden angetroffene Schriftkenntniss. Dass in Turfan Abschriften solcher Bücher aufgefunden sind, erklärt sich vielleicht aus dem Umstande, dass in den dortigen Manichäerschulen die Runenschrift gelehrt wurde, um Missionäre für den Norden auszubilden. Dafür spricht auch das von Herrn Dr. von Le Coq [1]) aufgefundene Alphabet und das von Thomsen herausgegebene Blatt in Runenschrift [2]), das offenbar nur eine als Schreibeübung angefertigte Abschrift eines im Norden verfassten Textes ist.

Wenn über die Entstehung des uigurischen Alphabetes uns ebenfalls jede Nachricht fehlt, so lässt doch die Form der Buchstaben die Herkunft dieses Alphabetes deutlich erkennen, nämlich dass diese Buchstaben aus der von den Nestorianern angewendeten syrischen Schrift, dem Estrangelo, entstanden sind.

Von den 22 Schriftzeichen des Estrangelo wurden nur folgende Buchstaben in das uigurische Alphabet aufgenommen:

1) ܐ (= ʾ). Im Anlaute werden zwei ܐܐ (= ā) zur Bezeichnung des a verwendet, i (ы) wird im Anlaute durch ܝܐ (= ī), o (y) durch ܘܐ (= ō), ö (ȳ) durch ܝܘܐ (= ō) bezeichnet. Im Anlaute diente ein ܐ (ʾ) zur Bezeichnung des ä. Nur in einigen Wörtern wird ein ܐ (ʾ) im Anlaute zur Bezeichnung des a verwendet, es ist dies in der Umschrift durch ʾ(a) zu bezeichnen.

Im In- und Auslaute wird a und ä durch einen ܐ (ʾ) bezeichnet. In zusammengesetzten Wörtern, in denen das zweite Wort mit einem Vokal anlautet, wird dieser Vokal oft im Inlaute mit ܐ geschrieben, als ob er im Anlaute stände, z. B. ܒܘܓܐ = ب‌وگ (ärʾöc). Es ist ausserdem zu bemerken, dass in einigen Schriften der Manichäer auch im Inlaute der Vokal mit vorgesetztem ܐ geschrieben wird, z. B. ܬܐܪܝ [= صوبد т(ä)rʾiн]; manchmal wird in denselben Schriften aber auch an Stelle des i (ы) nur ein

1) A. v. Le Coq, Köktürkisches aus Turfan, Sitzungsberr. d. Königl. Preuss. Ak. d. Wiss. 1909, XLI, pg. 1050.

2) Ein Blatt in türkischer Runenschrift aus Turfan, Sitzungsberr. d. Königl. Preuss. Ak. d. Wiss. 1910, XV.

𐽆 gesetzt und der Vokal ausgelassen, z. B. 𐽃𐽆𐽂𐽆𐽂 [= тарт'(ы)п].

2) 𐽀 (= 𐽁) wird in der ersten Silbe zur Bezeichnung des o und y verwendet, während ö und ÿ durch 𐽄𐽀 (𐽅𐽁) in der ersten Silbe wiedergegeben werden. In den folgenden Silben bezeichnet 𐽀 (= 𐽁) y und ÿ.

3) 𐽄 (= 𐽃) bezeichnet den Vokal i (ы), in der ersten Silbe aber auch ein geschlossenes e. Im Anlaute und zwischen Vokalen im Inlaute giebt es den Konsonanten j wieder.

4) 𐽉 (= 𐽊) dient zur Wiedergabe der Gutturallaute k, ӷ, x. In der späteren Litteratursprache wird durch Einfluss der Manichäer 𐽋 (= 𐽌) zur Bezeichnung von k und 𐽍 (= 𐽎) zur Bezeichnung von x verwendet.

5) 𐽏 (= 𐽐) bezeichnet die Laute к, г.

6) 𐽂 (= 𐽑) } diese beiden Buchstaben wurden in früherer Zeit gewiss
7) 𐽒 (= 𐽓) } für zwei verschiedene T-Laute т (д) und 𐽔 (δ) verwendet, in der Folge scheint der aspirirte Laut 𐽔 (δ) in т (д) übergegangen zu sein, so dass im Uigurischen dann beide Laute zur Wiedergabe von т und д verwendet wurden. In der späteren Litteratursprache werden 𐽂 (= 𐽑) für т und 𐽒 (= 𐽓) für д angewendet.

8) 𐽕 (= 𐽖) dient zur Bezeichnung von п und б.

9) 𐽗 (= 𐽘) dient zur Bezeichnung von с und з, in der späteren Litteratursprache nur für с.

10) 𐽙 (= 𐽚) wird zur Bezeichnung von ш verwendet, später wurde durch 𐽙 (= 𐽚) sowohl ш wie auch с und з bezeichnet, oft aber 𐽛 für ш und 𐽚 für с und з geschrieben, die diakritischen Punkte werden aber nur sehr sporadisch gesetzt.

11) 𐽜 (= 𐽝) diente zuerst als wiedergabe des з, ebenso in der späteren Litteratursprache. Die Uiguren verwendeten 𐽝 für с und з.

12) 𐽞 (= 𐽟) bezeichnete ч.

13) 𐽠 (= 𐽡) bezeichnete н, später wurde dieses Zeichen nur im Anlaute verwendet, im Inlaute aber durch ein dem 𐽆 (= 𐽢) vollständig identisches Zeichen ersetzt. Zuletzt wurde es auch im Anlaute durch das Elifzeichen wiedergegeben und zuletzt durch einen diakritischen Punkt 𐽢 von 𐽣 (a) geschieden. 𐽤 (𐽥) ersetzte in dieser Zusammenstellung den nasalen N-Laut ң, der in der Runenschrift durch ᚿ bezeichnet wird.

14) 𐽦 (= 𐽧) diente zur Bezeichnung von л (l), da das aus dem syrischen 𐽒 entstandenen Zeichen 𐽨 dem л ähnlich war, so wurde, um Verwechslungen zu vermeiden, der L-Strich auf die rechte Seite verlegt, also beide Buchstaben 𐽓 = 𐽒 und 𐽧 = 𐽦 geschrieben.

15) ﻩ (= ﻫ) diente zur Bezeichnung des p, das Zeichen ist so entstanden, dass der im syrischen Zeichen stehende Punkt mit dem Buchstaben zusammenschmolz.

16) ﻡ (= ﻣ) diente zur Bezeichnung des м.

17) ﺏ (= ﺑ) wurde zur Wiedergabe des в benutzt. Dieses Zeichen wurde sehr häufig ganz wie ﺑ geschrieben.

Die syrischen Buchstaben ﺵ, ﺫ, ﺙ, ﺽ und ﻅ haben im uigurischen Alphabete keine Verwendung gefunden.

Zum näheren Verständniss der Bildung der uigurischen Zeichen lege ich hier eine Schrifttafel bei, in der neben den Buchstaben der Estrangeloschrift die entsprechenden Buchstaben zweier uigurischer in Büchern verwendeten Schriftdukte (uigurisch und soghdisch) und die Buchstaben der Kursivschrift stehen. Wenn wir die Formen der uigurischen Buchstaben mit den entsprechenden Formen des Estrangelo vergleichen, so sieht man, dass alle Schriftzüge des Estrangelo in der uigurischen Buchschrift vereinfacht worden sind, indem alle Haken und Schnörkel, Punkte und Schleifen und dünne lange Striche fortgelassen worden sind. Dies kann nur geschehen sein, weil man aus gewissen Gründen beim schnellen Schreiben ein Zusammenfliessen derselben vermeiden wollte.

Nun wird uns von den Chinesen berichtet, dass seit den ältesten Zeiten Uiguren und Chinesen die Städte am Thianschan zusammen bewohnten. Man kann also als sicher annehmen, dass die ansässigen Uiguren vielfach die chinesische Sprache und Schrift erlernt haben, sowohl die Uiguren, die in chinesischen Klöstern als Mönche eingetreten waren, wie auch Laien, die der Schriftkenntniss bedurften, wie Verwaltungsbeamte, Kaufleute, Dolmetscher etc. Da gewiss bei Gründung von nestorianischen Gemeinden vielfach die chinesische Pinselschrift den neubekehrten Uiguren bekannt war, und ausserdem das dünne, nur für die Pinselschrift geeignete chinesische Papier am Leichtesten zu beschaffen war, hielten sie es für leichter, die syrischen Buchstaben mit dem Pinsel nachzumalen, als das ihnen ungewohnte Schreibinstrument, den Kalam, handhaben zu lernen. So entstand dann entweder mit Hülfe der Lehrer oder selbstständig auf Veranlassung der Schüler eine neue syrische Pinselschrift, deren Buchstabenformen wegen der senkrechten Haltung des mit weicher Spitze versehenen Pinsels möglichst vereinfacht werden mussten.

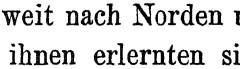
Eine ähnliche Veränderung der Formen der arabischen Buchstaben können wir noch heute bei den russischen Tataren beobachten, die an Stelle des Kalam Stahlfedern benutzen. Hier hat das Schreibinstrument ebenfalls

Lautbezeichnung.	Estrangelo.	initiales			mediae			finales		
		Kursiv.	Buchschr.		Kursiv.	Buchschr.		Kursiv.	Buchschr.	
			uig.	sogd.		uig.	sogd.		uig.	sogd.
a ä										
o(ö) y(ÿ)										
ы i (e) j										
k (ƕ)										
к (г)										
т (д)										
д (т)										
п (б)										
с (з)										
ш										
з (с)										
ч										
н										
л, l										
р										
м										
в										

eine Veränderung bewirkt. Diese Stahlfederschrift wird im geschäftlichen Leben überall als Kursivschrift angewendet, sie wird von Niemand gelehrt und hat doch einen gleichmässigen Charakter.

Die kursive uigurische Pinselschrift wurde, wie die in Turfan aufgefundenen Dokumente und Geschäftspapiere beweisen, bis ins XIV. Jahrhundert und gewiss noch später von Gebildeten und Ungebildeten, von Gelehrten, Beamten und Schreibern verwendet. Gewiss wurden erst später, als die Pinselschrift eine allgemeine Verbreitung gefunden hatte, die Priester und Lehrer veranlasst, eine der Pinselschrift ähnliche Buchschrift, die mit dem Kalam geschrieben wurde, für uigurisch geschriebene Bücher einzuführen.

Diese meine Ansicht über die Entstehung der uigurischen Pinselschrift unterstützt auch die uigurische Bezeichnung für «schreiben» пітi (v) und «Schrift» пітік, da diese Wörter offenbar von dem chinesischen Worte 筆 пir «der Pinsel» abgeleitet sind, also eigentlich «pinseln» und «Pinselei» bedeuten. Die schriftkundigen Uiguren verbreiteten die Pinselschrift und das Wort für пітi (v) «schreiben» weit nach Norden und Westen unter den verschiedenen Türkstämmen. Von ihnen erlernten sie auch in der Folge die Mongolen zugleich mit den Wörtern бічіxy «schreiben» und бічік «die Schrift». Die uigurische Schrift blieb noch lange nach Einführung des arabischen Alphabetes die Kanzeleischrift der Chane der goldenen Horde, wie uns die Jarlyke des Toktamysch an Jagello und des Temir Kutluk[1]) beweisen. Ja die Inschriften am Ende der Herater Handschrift des Kudatku Bilik zeigen, dass sogar noch im XVI. Jahrhundert einzelne Leute in Konstantinopol uigurisch zu schreiben verstanden.

Über die Zeit der Entstehung der uigurischen Schrift fehlen uns, wie schon gesagt, jegliche Angaben. Sie wurde aber, wie die Funde in Turfan beweisen, schon in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts daselbst als Buchschrift verwendet. Ausserdem liegt mir eine in Kaschgarien von Herrn Lavrov gekaufte der Form nach chinesische Kupfermünze vor, die auf der einen Seite die uigurische Inschrift trägt  «ein Käsch des Türgäsch Kaghan», die also offenbar aus der ersten Hälfte des VIII. Jahrhunderts stammt. Dies beweist, dass auch im Norden von Ostturkistan die uigurische Schrift als officielle Verkehrsschrift angewendet wurde. Die uigurisch geschriebene Inschrift von Kara Balghasun beweist ferner, dass

1) В. Радловъ, Ярлыки Токтамыша и Темиръ Кутлуга. Зап. Вост. Отд. Имп. Русск. Арх. О. Т. III, вып. I, стр. 1—10.

zu Anfang des IX. Jahrhunderts nicht nur die Türken, sondern auch Soghdier im fernen Osten zur Wiedergabe von Texten der eigenen Sprache die uigurischen Buchstaben verwendeten. Ebenso beweist die ausschliessliche Anwendung des uigurischen Alphabets von seiten der Buddhisten, dass zur Zeit der Anfänge der buddhistisch-türkischen Litteratur die uigurische Schrift so allgemein unter den Uiguren und Südtürken verbreitet gewesen sein musste, dass man die Versuche, uigurische Texte mit Brāhmīschrift wiederzugeben, hatte aufgeben müssen. Die Manichäer endlich hatten, wie die Turfaner Funde beweisen, zur Niederschrift türkischer Texte ihre eigene Schrift mit Hinzufügung einiger Hilfszeichen verwendet, sie sahen sich aber in Turfan genöthigt, diese Texte später in uigurische Schrift zu transscribiren.

Aus dem Allen scheint hervorzugehen, dass die nestorianischen Priester früher in Ostturkistan Gemeinden gegründet hatten, als die Buddhisten und Manichäer. Dagegen scheinen aber die geschichtlichen Thatsachen zu sprechen.

In Betreff der Manichäer lesen wir im Fihrist[1]): «die ersten nach den Buddhisten, die in die Städte jenseits des Oxus einwanderten, sind die manichäischen Religionssekten». Die Veranlassung dazu war folgende: Nachdem der Chosroe Mani hatte tödten lassen..... begann er die Anhänger Mani's, wo immer er sie finden mochte, hinzurichten. Sie flohen daher unausgesetzt, bis sie den Fluss von Balch überschritten hatten und in das Gebiet des Chân gelangten. Sie blieben daselbst, bis..... die Araber die Oberhand behaupteten. Sie kehrten infolge dessen in die Städte Irâk's zurück.... Ein zweites Mal wanderten sie unter der Regierung des Muḳtadir aus (908—952)... In Samarkand hatten sich ungefähr 500 Manichäer zusammengefunden, diese wollte der Herrscher von Churāsān tödten, da sandte der Beherrscher China's, ich glaube, es war der Fürst der Tagazgaz[2]) eine Botschaft: «in meinen Ländern sind dreimal so viel Muslimen, als in deinen Ländern Anhänger meiner Religion», und schwur ihm, wenn er einen von diesen tödte, so werde er für ihn die ganze Gemeinde tödten und die Moscheen zerstören. Da liess der Herrscher von Churāsān von ihnen ab und liess sich von ihnen die Kopfsteuer zahlen».

---

1) G. Flügel, Mani, seine Lehre und seine Schriften aus dem Fihrist. Leipzig, 1862, pag. 105.

2) Offenbar wurde der Uiguren-Staat, gemäss der alten Bezeichnung der Inschriften von Koscho-Zaidam und Nalaicha, bei den Westtürken auch später das Reich der Tokuz-Oghuz genannt.

Diese kurzen Bemerkungen des Fihrist genügen, sich ein richtiges Bild von den Wanderungen der Manichäer zu bilden. Sie flohen in grossen Massen im III. und IV. Jahrhundert nach Transoxanien, bis sie endlich bei den Türken eine Zufluchtsstätte fanden, hier gründeten sie manichäische Gemeinden. Im VII. Jahrhundert kehrte ein grosser Theil nach Babylon zurück, allerorten aber verblieben im Osten manichäische Gemeinden, hauptsächlich bei den Westtürken. Da sie aber auch später von den Mohamedanern verfolgt wurden, konnten nur kleine Gemeinden im Westen verbleiben und die Hauptmasse zog weiter nach Osten, gewiss im VII. und VIII. Jahrhundert. Die Verfolgung der Manichäer in Samarkand, von der der Fihrist berichtet, muss im IX. oder X. Jahrhundert stattgefunden haben, nachdem die Chane der Uiguren den manichäischen Glauben angenommen hatten. Wir sind also berechtigt anzunehmen, dass die Manichäer ihr Missionswerk bei den Westtürken begannen und ihre türkischen Religionsschriften in der Sprache dieser Türken abfassten. Natürlich suchten sie diese Schriften auch im Osten bei den Uiguren zu verbreiten, da aber hier eine andere Schrift schnellere Verbreitung gefunden hatte, so sahen sie sich in der Folge gezwungen, ihre Schriften in die uigurische Schrift zu transscribiren. Wann die Manichäer nach Turfan gekommen sind, ist natürlich nicht genau zu bestimmen, es war aber gewiss mehr als ein Jahrhundert nöthig, ehe es ihnen gelingen konnte ihre Rivalen, die nestorianischen Christen und die Buddhisten zu überflügeln und die Oberhand bei der uigurischen Bevölkerung zu gewinnen.

Der Buddhismus hatte nach Angabe der chinesischen Reisenden, die Ostturkistan schon im IV. bis VII. Jahrhundert besuchten, schon lange daselbst festen Fuss gefasst und diese Angaben werden durch die aufgefundenen Klosterruinen und Tempel mit Wandgemälden bestätigt. Er war vom Süden aus durch eingewanderte indische und tocharische Mönche und vom Osten aus durch die Chinesen verbreitet worden.

Was endlich die Nestorianer betrifft, so ist es bekannt, dass sie auch sehr früh ihre Hauptmissionsthätigkeit nach Osten verlegten. Für unseren Zweck mögen folgende Angaben genügen. Im Jahre 334 wird Barsaba zum Bischof von Merv ernannt[1]), im Jahre 420 wird Merv zum Sitze eines Metropolitans erhoben. Da der Metropolitan über mehrere Bischöfe gesetzt wird, so ersieht man daraus, dass die nestorianischen Christen zu dieser Zeit sich weiter nach Osten hin verbreitet haben mussten. Nach anderen Anga-

1) Assemani, B. O. III 2, pag. 426.

ben sollen schon im V. und VI. Jahrhundert Metropolitanssitze im Herat, China und Samarkand errichtet worden sein[1]). Der Patriarch Timotheus 788—820 soll den Chakan der Türken und andere türkische Fürsten zum Christenthum bekehrt haben[2]). Zuletzt berichtet das 781 in Si-ngan-fu errichtete Denkmal, dass durch ein Kaiserliches Dekret vom Jahre 650 in dieser Hauptstadt ein nestorianisches Kloster errichtet worden ist, und diese Nachricht wird durch die Untersuchungen des Archimandriten Palladius[3]) vollkommen bestätigt.

Aus diesen historischen Thatsachen ersehen wir, dass jedenfalls der Buddhismus zuerst in Ost-Turkistan festen Fuss gefasst hatte, während die Manichäier und Nestorianer erst in der Folge bis nach Turfan vorgedrungen waren. Die buddhistischen Mönche (Chinesen, Inder etc.) suchten für sich passende Wohnsitze aus und gründeten Klöster, um die sich wahrscheinlich vorherrschend Heimathsgenossen, die in den Städten und Dörfern Ostturkistans wohnten, Beamte, Kaufleute, Handwerker etc. als Gemeinden gruppirten und die zum Unterhalt der Mönche nöthigen Spenden darbrachten. Die Mönche beschäftigten sich gewiss mit dem Studium und Abschreiben der heiligen Bücher und dem Unterrichte in denjenigen Sprachen, in denen diese Bücher verfasst waren. Sie versuchten vielleicht auch einige Schriften mit türkischen Interlinear-Übersetzung in Brāhmīschrift, wie ein solches Stönner veröffentlicht hat[4]), abzufassen, jedoch gewiss nur zu dem Zwecke um die Erlernung der heiligen Sprache zu erleichtern. Diese ihre litterarische Thätigkeit scheint aber nur eine sehr geringe gewesen zu sein. Wenn es ihnen gelang Türken für ihre Religion zu gewinnen, so traten diese in die Klöster als Mönche ein und wurden in den heiligen Sprachen unterrichtet. Von den sich an sie anschliessenden Laien verlangte man natürlich nur Opferspenden und die Verehrung der heiligen Reliquien und Bilder und höchstens noch das Hersagen einiger heiligen Gebetformeln. Ein ebenso indifferentes Verhalten der Klosterbewohner zu dem Laien habe ich bei den Chalcha-Mongolen beobachtet. Trotzdem dass seit langer Zeit eine buddhistisch-mongolische Litteratur besteht, wird jetzt in den Klöstern nur tibetisch gelehrt und gelernt. Die Laien verstehen

---

1) Chwolson, Nestorianische Grabinschriften in Ssemiretschije. St. Petersburg 1890, pag. 107.

2) Assemani, B. O. III 2, pag. 482.

3) Архимандритъ Палладій, Старинные слѣды христіанства въ Китаѣ по китайскимъ источникамъ. Вост. Сборн., T. I.

4) Dr. K. Stönner, Zentralasiatische Sanskrittexte in Brāhmīschrift. Sitzungsber. d. Königl. Preuss. Ak. d. Wiss. 1904, XLIV. Anhang. Uigurische Fragmente in Brāhmīschrift.

nichts von dieser Sprache und ihre eigene Schriftsprache ist in Vergessenheit gerathen und trotzdem sind sie strenge Buddhisten. Ich fand im Kloster Erdenidsou (dem früheren Karakorum), wo ich mich längere Zeit aufhielt, tausende von mongolischen Mönchen und unter ihnen nur einen einzigen sechzigjährigen Lama namens Bud-Saisan, der die mongolische Schriftsprache beherrschte und zwei oder drei Lama, die holprig mongolisch zu lesen verstanden. Als ich meinem Begleiter, einem Gelun, der der mongolischen Schriftsprache kundig war, meine Verwunderung darüber aussprach, erklärte er mir, es sei heilbringender das Tibetische zu erlernen, denn in der tibetischen Sprache könne man alle heiligen Bücher lesen, in der mongolischen nur die, welche aus dem Tibetischen übersetzt sind. Die Kenntniss der mongolischen Schrift bringe nur dadurch Vortheil, dass man eine Anstellung in den Kanzeleien finde, er selbst habe 10 Jahre in einer solchen in Urga gedient.

In Folge eines solchen Verhältnisses der buddhistischen Mönche zu den Laien und auch besonders deswegen, weil in den Klöstern theils chinesische, theils indische Mönche sich aufhielten, in ihnen also verschiedene Sprachen gesprochen und erlernt wurden, konnte sich durch die Initiative dieser Mönche keine einheitliche uigurische Schriftsprache bilden.

Über die Ursachen, dass gerade die Schrift der Nestorianer zur Bildung der uigurischen Schrift Veranlassung gab und nicht die der Manichäer, die doch in Folge die Oberhand gewannen, können wir natürlich nur Vermuthungen aussprechen. Vielleicht liegt auch hier derselbe Grund vor, wie bei den Buddhisten, der Umstand nämlich, dass auch in den manichäischen Gemeinden die Priesterkaste sich streng von den Laien (Hörern) absonderte und bei ihrem Gottesdienste sich fast nur der mittelpersischen oder soghdischen Sprache bediente, und wenig Gewicht darauf legte, dass die Hörer ein volles Verständniss für den Inhalt der heiligen Schriften erlangten. Die bis jetzt bekannten türkischen Manichäer-Schriften lassen dies vermuthen, denn ausser dem Bussgebete sind nur Fragmente aus Legendenbüchern und nur zum Theil in türkischer Sprache verfasste Gebete veröffentlicht worden. Und zwar sind alle diese Schriften, wie das Chuastuanit beweist, nicht in uigurischer Sprache abgefasst, sondern in einem Westdialekte, sind also schon fertig in Ostturkistan eingeführt worden und zwar in der Manichäerschrift.

Anders lagen die Verhältnisse in den christlichen Gemeinden, welche die Nestorianer gründeten. Das Verhältniss der Priester zu den Gemeindemitgliedern war ein viel engeres, und die Letzteren wurden gewiss zu der

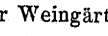
Verwaltung der Kirchenangelegenheiten herangezogen, wie wir dies aus den Ausführungen Chwolson's bei seiner Besprechung der Verhältnisse in den nestorianischen Gemeiden in Semirjetschie ersehen können[1]). Die Priester legten gewiss grosses Gewicht darauf, die türkischen Gemeindemitglieder mit der Lehre des Christenthums bekannt zu machen, und das war nur in türkischer Sprache möglich. So wurde denn mit Hülfe der zu Presbytern und Diakonen geweihten Türken und türkischer Kirchenvorsteher Auszüge aus der Bibel und den Evangelien, Katechismus und Gebete, wie auch heilige Legenden in türkischer Sprache verfasst und die Lehren der Kirche durch türkische Predigten verbreitet. Das Heranziehen der Türken zu den Kirchen- und Gemeindeverwaltungen trug gewiss zur schnelleren Verbreitung der Schriftkenntniss bei. So musste auch bald das Verständniss für die Wichtigkeit der Schriftkenntniss in der Muttersprache an Boden gewinnen, und auch die ausserhalb der christlichen Gemeinden stehenden türkischen Städtebewohner mussten bemüht sein, dieses Nutzens theilhaftig zu werden. So wurde denn das uigurische Schriftthum bald Gemeingut der ganzen türkischen Stadtbevölkerung, so dass die Manichäer und Buddhisten sich bewogen fühlten, ebenfalls diese Schrift zur Verbreitung ihrer Glaubenslehren beim Volke zu benutzen.

In der ersten Zeit scheinen nur die Christen und Manichäer eifrig für die Verbreitung ihrer Glaubenslehren bemüht gewesen zu sein. Dieser Wettstreit scheint aber im VIII. Jahrhundert zum Siege des Manichäismus geführt zu haben, und seinen Lehren muss sich der grösste Theil der türkischen Einwohner zugewandt haben, so dass selbst der Chan sich veranlasst sah, sich den Manichäern anzuschliessen. Dass die Manichäer diesen Sieg auszunutzen verstanden und sich als die legalsten Unterthanen des Chans zu geriren bemühten, beweist uns das Fragment eines Thronbesteigungs-Hymnus, das sich in der Berliner Sammlung befindet[2]).

Erst im IX. Jahrhundert entsteht dem Manichäismus ein neuer Rivale im Buddhismus, der wahrscheinlich durch den Einfluss des eifrigen tibetischen

---

1) D. Chwolson, Syrisch-nestorianische Grabinschriften aus Ssemirjetschie. St. Petersburg 1890, pg. 124 und ff.

2) F. W. K. Müller, Uigurica, p. 57. Hierbei will ich bemerken, dass ich in meinem Wörterbuche I, 1508 nur des Abulghazi Erklärung des Wortes ايدى قوت angeführt habe, aber nicht meine eigene. In den Orchoninschriften steht schon  (X. 25,14), vergl. Alttürk. Inschr., Neue Folge, p. 138. In der Bittschrift der Weingärtner an Toklyk Tämür tritt mehrmals  auf (vergl. meine Übersetzung bei Grünwedel). Zuletzt sei bemerkt, dass in der Inschrift des Tonjukuk (N. 4,2) in ыдык(k)ут шады zu ändern ist.

Königs Ral-pa-tschan zu neuem Leben erwachte, denn er, der so viel für die Übersetzung des Tripiṭaka ins Tibetische gewirkt hatte, befahl gewiss, als er die Uiguren unter seine Botmässigkeit gebracht hatte, die heiligen Schriften auch ins Uigurische zu übersetzen (vergl. das Kolophon des Rājāvavādaka Sūtra). Andeutungen über diesen Kampf machen übrigens auch arabische Schriftsteller[1]).

Die Preussische II. Turfan-Expedition hat ein reiches Material von Schriftdokumenten aufgefunden, die in einem iranischen Dialekte (Andreas hat ihn den soghdischen genannt) verfasst und in einem eigenthümlichen Duktus der uigurischen Schrift geschrieben sind. Müller zeigte mir in Berlin mehrere derselben und theilte mir mit, dass sich unter ihnen buddhistische, manichäische und christliche Texte befänden. (Wir besitzen auch einige Texte, ein fein geschriebenes Buchblatt und viele kursiv mit dem Pinsel geschriebene Fragmente). Dabei sprach Müller mir gegenüber die Ansicht aus, dass dieser Duktus eine Vorstufe der uigurischen Schrift zu bilden scheine. In der Folge scheint sich bei ihm diese Ansicht noch befestigt zu haben, denn er nennt die uigurische Schrift später[2]) «die jüngere soghdische Schrift». Es wäre in der That möglich, dass die soghdische Bevölkerung in Turfan zuerst das Christenthum angenommen hätte und dass die Uiguren sich in der Folge an soghdische Gemeinden angeschlossen und ihre Pinselschrift übernommen und abgeändert hätten. Nun hat aber S. v. Oldenburg drei buddhistisch-türkische Fragmente mit nach Petersburg gebracht, die in dem soghdischen Duktus, in der nördlichen Litteratursprache geschrieben sind, aber in keiner Weise auf ein hohes Alter hinweisen. Wir könnten also mit demselben Recht von einem älteren und jüngeren uigurischen Duktus sprechen, wenn sich nachweisen liesse, dass der eine Duktus älter ist als der andere, denn die Soghdier könnten auch den alten Duktus von den Uiguren übernommen und diesen alten Duktus in der Folge beibehalten haben, während die Uiguren bei sich einen neuen Duktus eingeführt hätten. Übrigens ist der soghdische Duktus in den mir vorliegenden Dokumenten durchaus nicht ein gleichartiger, sondern in mehreren Fragmenten nähern sich die soghdischen Buchstabenformen den uigurischen. In meiner Schrifttafel führe ich die Buchstaben des soghdischen Duktus in einer besonderen Reihe auf.

Die Frage, ob die Nestorianer früher nach Ostturkistan gekommen

1) Maçoudi, Les prairies d'or I, 300—301.

2) Ein iranisches Sprachdenkmal aus der nördlichen Mongolei von F. W. K. Müller. Sitzungsber. d. Königl. Preuss. Akad. d. Wiss. 1909. XXVII, p. 730.

sind als die Manichäer, wird sich vielleicht dann entscheiden lassen, wenn uns eine grössere Menge christlich-uigurischer Texte vorliegen wird.

Ich will alles Vorhergesagte noch einmal kurz zusammenfassen. Ich denke mir die Entstehung und Fortentwicklung der uigurischen Schriftkunde folgendermassen: das uigurische Alphabet ist bei den südlich vom Thianschan lebenden Uiguren aus dem von den Nestorianern eingeführten Estrangelo entstanden und fand schnell eine allgemeine Verbreitung. Obgleich früher die Manichäer im Westen ihre eigene Schrift zur Wiedergabe türkischer Texte verwendet hatten, haben sie in der Folge die uigurische Schrift zu diesem Zwecke verwendet und dabei einige Veränderungen des Alphabetes vorgenommen. So haben sie die ihrer Schrift verwandten zwei Punkte über dem 𐽔 und 𐽕 zur Wiedergabe des k (𐽆) und einen Punkt 𐽖 zur Wiedergabe des x (𐽆) übertragen, ausserdem die strenge Anwendung des 𐽐 für т, des 𐽙 für д, des 𐽗 für з, an der sie in ihrer Schrift gewöhnt waren, beibehalten. Da ihre Schrift den Mundarten nördlich vom Thianschan näher lag, so fand diese Veränderung in der Folge im Norden Eingang und wurde in allen buddhistischen Klöstern nördlich vom Thianschan ebenso verwendet. Es bildete sich daselbst von X.—XIV. Jahrhundert eine allgemeine Litteratursprache, die diese streng geordnete Orthographie in allen Büchertexten durchführte. Die ursprüngliche uigurische Orthographie wurde in der Kursivschrift überall beibehalten, denn sie findet sich noch im fernen Westen in den aus späterer Zeit stammenden Jarlyken der Chane der goldenen Horde. Auch die durch die Uiguren bei den Mongolen eingeführte Schrift steht der uigurischen Orthographie näher, als der der Litteratursprache.